

## Interview mit der Neuen Osnabrücker Zeitung vom 30. Juni 2020

*Herr Wulff, vor zehn Jahren wurden Sie zum Bundespräsidenten gewählt. Wären Sie es gerne heute noch?*

Das ist zwar eine hypothetische Frage, aber ja, ich wäre gerne länger Bundespräsident geblieben. Die Umstände waren leider andere. Mit Frank-Walter Steinmeier haben wir aber einen großartigen Bundespräsidenten. Ich habe meinen Frieden gemacht.

*Was hätten Sie gerne bewirkt?*

Mein Thema war der Zusammenhalt der Gesellschaft. Das ist es auch nach dem Rücktritt geblieben. Ich wollte immer Brücken bauen zwischen Jung und Alt, Ost und West, Einheimischen und Zugewanderten. Mir ist wichtig, dass Schwächere nicht ausgegrenzt werden und Stärkere sich nicht entziehen. Ich habe als Bundespräsident Banken die Leviten gelesen und mehrere Gewerkschaftstage besucht. Auch mit den Weihnachtsansprachen habe ich deutliche Zeichen in Richtung Zusammenarbeit und Integration gesendet. Es ist besser, viel stärker auf das zu blicken, was die Menschen verbindet, als auf das, was sie trennt – das ist für mich der Kernpunkt.

*Nur wenige Tage nach Ihrer Wahl sprachen Sie von Deutschland als „bunter Republik“ und ernteten Widerspruch. Die Frage, wie bunt das Land denn sein darf, stellt sich auch heute noch. Wie erleben Sie Deutschland in dieser Hinsicht?*

Wir freuen uns zurecht, wenn gerade Weltmeisterschaft ist und wir die Welt als Freunde zu Gast haben oder mit einer vielfältigen Mannschaft Weltmeister werden. Und erfahren dann auch große Anerkennung. Aber im Alltag fallen wir danach leider immer wieder hinter diese Phasen zurück. In Teilen kommt es zu offenem Rassismus und zur Verletzung der Menschenwürde. Deshalb bin ich mehr denn je der Überzeugung, dass sich Deutschland ehrlich machen und einsehen muss, welche gravierenden Defizite weiterhin bestehen und wie Menschen in unserer Gesellschaft immer noch ausgegrenzt werden. Ich würde mir wünschen, dass jede und jeder einzelne überall immer wieder verdeutlicht, dass es nicht nur normal, sondern ein echter Gewinn ist, dass in unserem Land Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Orientierung gut auf dem Boden unseres Grundgesetzes zusammenleben. Vielfalt ist manchmal sicher nicht einfach, aber das Gegenteil ist Einfalt, und wer will schon einfältig sein? Nach wie vor ist in meinen Augen nicht allen klar, dass unser Grundgesetz es jeder und jedem einzelnen in Deutschland überlässt, was sie oder er glaubt und wie sie oder er leben möchte. Deutschland eiert da immer noch rum. Ich bin davon überzeugt, dass die Konformität, die manche propagieren, unserem Land nachhaltig schaden würde. In Wahrheit war Deutschland immer geprägt von Vielfalt, die maßgeblich unsere Erfolge in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft begründet hat und erklärt.

*Lag es an Sätzen wie diesen, plus dem mit dem Islam in Deutschland, oder am Zeitpunkt oder an Ihrer Person, dass sich eine derart scharfe Debatte und schlussendlich ihr Rücktritt anschloss?*

Es gab ein Ursachenbündel für die Probleme, die ich bekam, und das ist mit einem Satz kaum zu entflechten. Ich meinem Buch brauchte ich 250 Seiten. Zunächst habe ich natürlich Fehler gemacht. Hinzu kam: Dem einen war ich zu jung, dem anderen zu provokativ, dem dritten zu islamfreundlich, die vierten wollten sowieso lieber Joachim Gauck, der fünfte störte sich an meiner langen parteipolitischen Sozialisation in der CDU. Ich glaube außerdem, dass Journalisten wie Heribert Prantl und Politiker wie Peer Steinbrück Recht haben, die sagen: Es gab in meinem Fall eine Übergriffigkeit der Medien gegenüber der Politik - so wie es sie 50 Jahre vorher bei der Spiegelaffäre seitens der Politik gegenüber den Medien gegeben hatte. Danach war mein Fall zumindest auch eine Medienaffäre. Wir alle müssen vor Maßlosigkeit, vor der Zerstörung von Personen warnen, die sich in die Öffentlichkeit begeben. Denn wir müssen für unsere Demokratie Menschen ermutigen, sich trotz der Risiken zu zeigen und ihr Wissen und ihr Denken preiszugeben. Wenn sie dann in einen vernichtenden Orkan geraten, ist das verheerend für eine plurale Gesellschaft und die Streitkultur, die in ihr nötig ist. Gebotene auch scharfe Kritik ist von brutaler Zerstörung zu unterscheiden. Das sage ich in meinem Fall mit Blick auf „Fake News“, und unsere Gesellschaft heute, weil „soziale“ Netzwerke das Potenzial haben, zusätzlich besonders verheerend zu wirken.

*Zuletzt waren Sie häufiger in Russland und betonten die Bedeutung der Beziehung. Bahnt sich da ein neues Steckenpferd an?*

Ich liebe die russische Bevölkerung, seit ich das erste Mal in das Land gereist bin. Jedes Mal, wenn ich mir bewusst mache, wie fair und offen die Russen uns behandeln, obwohl sie so unfassbar unter Deutschland im Zweiten Weltkrieg gelitten haben, könnte ich vor Scham und Bewunderung und auch Dankbarkeit auf die Knie fallen. Ich sehe auch viele Gemeinsamkeiten in der Kultur und Geschichte und würde mir wünschen, dass das Verhältnis heute stärker auf diesen Wurzeln aufbauen könnte. Auf meinem Schreibtisch steht ein Bild von Michael Gorbatschow zu seinem 80. Geburtstag auf meine Einladung hin, wie er Hans-Dietrich Genscher in den Arm nimmt. Von so etwas sind wir heute weit entfernt. Aber das muss das Ziel bleiben für den Umgang zwischen russischen und deutschen Verantwortungsträgern. Im Rahmen meiner Möglichkeiten trage ich dazu bei.

*Gorbatschow und Genscher agierten in einer anderen Epoche, hat man das Gefühl, wie derzeit auch andere historische Prozesse und Personen neu bewertet werden – ich denke an den Vorwurf von strukturellem Rassismus, auf das Tilgen von Denkmälern und Namen historischer Persönlichkeiten aus der Öffentlichkeit. Geht das zu weit?*

Ich sehe durchaus die Notwendigkeit, eine tiefgehende Debatte zum Thema Rassismus zu führen. Dabei geht es um strukturelle Änderungen und neue Perspektiven auf Geschichte. Gleichzeitig möchte ich davor warnen, Vorgänge der Vergangenheit allein mit heutigen Maßstäben zu bewerten. Ich frage mich auch: Wie wird das heutige Tun bewertet, wenn es mit den Maßstäben, die in 200 oder 300 Jahren gelten, gemessen wird? Mit ziemlicher Sicherheit wird manches aus der Perspektive der Zukunft vernichtend bewertet werden. Ich halte wenig von Umbenennungen von Hindenburgstraßen oder Ähnlichem. Straßen und Plätze nur nach Engeln zu benennen, spiegelt Unfehlbarkeit als notwendige Voraussetzung für politische Verantwortung vor. Andererseits: Als ich mit meinen Kindern vor dem Naturwissenschaftlichen Museum am Central Parc in New York die Statue mit Präsident Roosevelt zu Pferde und flankierend daneben zu Fuß einem Native American und einen Dunkelhäutigen ansah, waren wir wirklich betroffen. Dass NY nun aktuell demokratisch entschieden hat, die Statue zu ersetzen, begrüße ich sehr. Entscheidend ist, mit Einfühlungsvermögen Verletzungen zu verstehen und die Denkstrukturen offenzulegen, die heute nicht mehr gelten dürfen. Spaltungen müssen abgebaut, überwunden werden.

*Gar nicht sonderlich bunt ist derzeit Europa. Es gibt Grenzkontrollen, nationale Regelungen, auch Ressentiments. Kommt die EU da wieder raus?*

Die Corona-Zeit bietet die Chance, uns klar zu machen, dass Herausforderungen wie diese, keine Rücksicht auf Grenzen nehmen. Nur durch internationale Zusammenarbeit ist die Pandemie in den Griff zu bekommen. Abschottung ist punktuell ein Ausnahmemittel. Aber wirklich tragfähig sind nur Lösungen, die auf Zusammenarbeit und Austausch von Menschen und Wissen angelegt sind. Hoffentlich steigt nun wieder die Dankbarkeit über ein einiges und schlagkräftiges Europa offener Grenzen mit all seinen Chancen in einer sich stark und schnell verändernden Welt.

*Wer wäre eigentlich Ihr Favorit als CDU-Vorsitzender, der in diesem Jahr ja noch gesucht wird?*

Ich habe guten Kontakt zu einigen Ministerpräsidenten und sehr guten Kontakt zu einem Bewerber, aber ich behalte die gebotene Neutralität eines ehemaligen Präsidenten bei. Die Entscheidung liegt bei den Delegierten in sehr guten Händen.

*Wie gefällt Ihnen Markus Söder?*

Markus Söder hat sich als bayrischer Ministerpräsident stark entwickelt. Er ist in eine Rolle hineingewachsen, die ich als staatsmännisch empfinde. Das finde ich sehr erfreulich, denn wir brauchen eine starke Riege junger Ministerpräsidenten, und da hat die Union in den Ländern eben mit Markus Söder, Daniel Günther, Armin Laschet, Tobias Hans und Michael Kretschmer ein beachtliches Portfolio an Personal mit Format, Wahlerfolgen und Koalitionserfahrungen. Um die Zukunft ist mir nicht bange. Und mich ganz persönlich freut sehr, dass Angela Merkel ihr Ende als Kanzlerin mit September 2021 frühzeitig und frei selbst bestimmt hat und mit allergrößter Wertschätzung weltweit übergibt. Gerade in diesen verrückten Zeiten bin ich froh, Deutscher zu sein.